

men und viele Familien wie Kalthoffs<sup>11</sup> und von Streits sowie Struckmanns bilden einen anregenden Kreis, dazu ist auch der Reuter-Vorleser Rittergutsbesitzer Bunge<sup>12</sup> und seine Frau zu rechnen, ebenso Oppershansen mit seinem Erholungsheim des Roten Kreuzes unter der Leitung von Frau von Treuenfels.

## Dokument 35

*Langlingen: Luise Mylius, Rittergutsbesitzerin*

*28. Januar 1947*

Es war abends gegen halb zehn am 12. April 1945, als die Amerikaner kamen. Wir waren gerade beim Rüsten, um zu Bett zu gehen. Sie stießen die Türen ein, wenn sie schon zugeschlossen waren, und sie gaben die Order: „Binnen zehn Minuten alle Bewohner raus!“ Sie würden am andern Morgen weiterrücken. Die Pastorin kam sofort, wir sollten bei ihr schlafen, so standen wir da, unsere Betten und Steppdecken unter dem Arm. Unsere 17 Flüchtlinge kamen in einen großen Raum im Nebenhause und durften da die Nacht zubringen. Die Amerikaner hatten große Blendlaternen bei sich, damit leuchteten sie uns immer ins Gesicht und leuchteten auch alle Räume ab. Sie hatten direkt ein Auge auf alle Einzelheiten, so hatten sie sofort eine Ofenklappe entdeckt, die ganz ins Holz eingelassen ist auf dem Gange, so daß sie kaum zu sehen ist. Aber sie fragten sofort, was hinter dieser Klappe sei? Sie fingen nun sehr energisch in unserer Küche zu kochen an. Es waren an diesem ersten Abend etwa 150 Mann, die sich bei uns einquartierten, alle Türen aufschlugen und alle Räume, vor allem den Keller, untersuchten. Was sie dort an Trinkbarem fanden, daran haben sie sich gütlich getan. Etwas hatten wir absichtlich dort gelassen, im übrigen hatten wir Wein, Silber und Porzellan zwei Meter tief im Gemüsegarten vergraben. Die Tochter unserer ostpreußischen Flüchtlinge, die selbst Gutsbesitzer dort waren, hat uns dabei geholfen.

Am 13. April früh zogen sie ab. Unser Haus stand auf dem Kopf. Sie hatten mit Stiefeln im Bett gelegen, der Einmacheschrank war geplündert, die meisten Gläser halb ausgegessen. In der Küche fehlte vieles, besonders die modernen Küchengeräte. Wie böse das Haus aussah, läßt sich daran ermessen, daß drei Flüchtlingsfrauen und drei eigene Hilfen acht Tage bis zum folgenden Freitag arbeiteten, um den Dreck wieder herauszukriegen.

<sup>11</sup> Fritz Kalthoff, Klosterverwalter, Mai 1945–Frühjahr 1946 Bürgermeister von Wienhausen.

<sup>12</sup> Axel Bunge, selbst aus Mecklenburg, veranstaltete regelmäßig Lesungen aus den Werken des mecklenburgischen Heimatdichters Fritz Reuter (1810–1874).

Am Sonnabend mittag kam ein Auto auf den Hof mit einem sehr anständigen Kapitän, er mußte für vier Tage Wohnraum für seine Leute haben. Wir wollten ihn gern in die Baracken der SS hineinkomplimentieren, aber das lehnten sie ab. Wir mußten bis Sonntag das Haus geräumt haben. Wir könnten alles stehen- und liegenlassen, sie würden sich auch ihre Betten mitbringen. Aber wir brachten doch die guten Möbel auf die Raucherzimmer, die ganz abseits liegt, auch die Ölgemälde, und rückten einen Schrank vor die Tür, das heißt, sie haben sie doch gefunden. Unsere Nachbarn stellten sich alle zur Verfügung und halfen uns räumen. Wir selbst zogen zu unserem Verwalter, den wir schon seit 23 Jahren haben. Zu ihm brachten wir auch einige der wertvollsten Möbel, unter anderem einen wertvollen Tisch, ein altes Empiresofa, auch Schreibtisch, Nähtisch und einige Sessel.

Am Sonntag abend um neun kamen erst wenige, dann mehr und mehr Truppen, die dann das ganze Haus besetzten. Wir behielten unsere Küche zur Benutzung. Sie blieben bis zum Mittwochmorgen. Ein Herr, der bei uns wohnte und aus Amerika stammte, vermittelte sehr gut zwischen uns und der Besatzung. Jedes Familienmitglied mußte einen Ausweis haben, um auf unsern Hof zu den Mahlzeiten zu gelangen. Diese Truppe schonte unser Haus. Sie ließen draußen im Freien kochen vor dem Saal. Sie zogen am Mittwoch ab, beladen mit Decken und Kissen, die sie auch zum Teil den Flüchtlingen entführten.

Noch am gleichen Tage kam eine neue Mannschaft, 168 Mann, sehr üble. Der Oberste, ein Herr S., wahrscheinlich Deutscher und nach Amerika ausgewandert, ließ seine Laune an uns aus und auch sein Feldwebel W. Sie wurden wütend, wenn wer ins Haus wollte. So wollte ich nach Celle fahren, einer mußte ja die Initiative ergreifen. Ich wollte zu Müller-Edzards im Landratsamt. Ich wollte mir nun gern meinen Hut aus dem Hause holen: Ich sollte machen, daß ich rauskäme, so wurde ich angeschnauzt. 70 Autos standen auf dem Hofe. Hier war auch eine Reparaturwerkstelle. Es war eine Pioniertruppe, die früh um halb sieben vom Hofe fuhren, um die Brücken wieder aufzubauen. Sie hatten große Apparate, um sich das elektrische Licht selbst zu machen. Aber im Haus waren die Leitungen alle kaputt. Wir hatten vorsichtshalber die Birnen alle ausgedreht. Es sah wüst im Hause aus. Die Tausende von Bänden aus der Bibliothek meines Schwiegersohnes Struckmann hatten sie aus dem Saal herumgestreut, aus dem Mahagonibuffet die Türen herausgerissen, sämtliche Schlüssel abgezogen und weggebracht, die Polen hatten alle Ansichten aus Krakau und anderen polnischen Städten aus den Büchern gerissen, alle Schiebläden waren auf den Saal gebracht und hier umgekippt. Drei Tage und Nächte durften die Polen hier räubern. Die Gardinen an den Fenstern nahmen sie als Handtücher, andere Gardinen nahmen sie mit. Im Plätt-saal, wo die Kisten mit Betten usw. standen, wurde sehr geräubert. Schließlich ließen wir die Türen durch die Amerikaner zunageln. Zweimal

mußten die Polen ihren Raub nach dort zurückbringen, das dritte Mal wurde es nicht bemerkt, und sie entkamen mit ihrer Beute. Die Wurstbüchsen unter den Dielen auf dem Gange haben sie nicht entdeckt. Speck und Schinken, den wir absichtlich auf dem Boden hängen ließen, wurde nicht angerührt. Der hohle Klang unter den Dielen hat sie wohl nicht auf die Büchsen aufmerksam gemacht.

Unser evakuierter Gärtner aus Aachen hatte von uns Land gepachtet, das er an Flüchtlinge weiterverpachten wollte. Er hatte eine kleine Versammlung für die Pachtlustigen anberaumt, mein Mann hatte sich von weitem dazugestellt. [...]

#### *Nachtrag vom 22. Juli 1947*

Als mein Mann von der Versammlung zurückkam, wo die Flüchtlinge Gartenland erhalten sollten, wurde er verhaftet, obgleich er nichts damit zu tun gehabt hatte, sondern sich das hatte bloß mal ansehen wollen. Aber er stand in dem Verdacht, daß er eine Versammlung einberufen hatte, und das war ja verboten.

Auch meine Nichte wurde verhaftet, die bei ihm gewesen war, sie mußte sich auf den Trittstein vor die Haustür setzen, dann brachten die Amerikaner beide zu Schöndube [Gastwirtschaft, Sitz des amerikanischen Kommandeurs]. Mein Mann wurde auf einem LKW nach Lachendorf gebracht. Unterdessen hatten die Amerikaner hier alles durchgeschnüffelt. Wir wohnten bei unserm Verwalter Harms und hatten auf dem Boden viel verstaut. Mein Mann hatte seine Waffen angegeben, sie auch zum Teil in die Aller geworfen. Leider hatte ein Flüchtling hier seine Waffen vergraben. Ferner wurde mein Mann beschuldigt, Polen schlecht behandelt zu haben. Alle diese Beschuldigungen aber waren wohl nicht stichhaltig, denn mein Mann kam zu Fuß am gleichen Abend wieder nach Hause.

Auf unserm Hofe waren wohl 70 Fahrzeuge in Reparatur. Es war eine Kolonne mit Brückenbaufahrzeugen. Sie kochten oben im Saal mit Benzinkochapparaten. Die Stuckdecken wurden vollkommen schwarz angeräuchert. Im Hause waren meistens 150 Amerikaner, die sich immer wieder abwechselten, im ganzen sind hier wohl 500 Amerikaner durchquartiert. Es ist viel weggekommen an kleinen Kunstgegenständen, wie geschnitzte indische Kästchen, eine Geige, obgleich wir sie in der Räucher- kammer versteckt hatten, kleine hübsche Kupferstiche. Wir hatten ja zum Räumen so wenig Zeit und konnten nicht alles retten in den 18 Stunden, hatten auch keinen Platz, um alles aufzubewahren. Unsere übrige Familie war im Pfarrhause untergebracht. Unser Plättsaal, auf dem wir viel Sachen untergestellt hatten, wurde in einem Tage fünfmal erbrochen. Man hatte vor, uns gar nicht wieder in unser Haus hineinzulassen, es sollten Polen hinein. So wollte es der neue Bürgermeister, ein Holländer, der dort nahe Beziehungen zur SS gehabt hatte, aber die hatte er inzwischen vergessen.

Er war sicher ein amerikanischer Spitzel. Einmal wurden eine ganze Anzahl Matratzen von uns weggeholt und auf dem Bahnhof hingestellt. Wir sollten unsere Schränke verschließen, aber sah man nach, saß sicher jemand dabei und brach sie gerade auf. Als ich den Bürgermeister fragte, wann wir wieder ins Haus dürften, sagte er, das käme gar nicht in Frage, solche Leute wie wir kämen nicht wieder ins Gutshaus, es kämen Polen hinein. Da bin ich zu Museumsdirektor Dr. Neukirch<sup>1</sup> gefahren und habe dem das vorgelegt. Ich bekam jenen berühmten langen Zettel mit von Neukirch, daß das Langlinger Gutshaus kulturhistorischen Wert habe und geschützt sei<sup>2</sup>. Da machten die neuen Machthaber in Langlingen natürlich lange Gesichter. Einmal wurde ich gerufen: In unserer Stube bei Harms saßen Polen, Russen und Neger und zechten. Ich komme hin, da wälzen sie sich schon in unseren guten Sesseln und trinken Wodka. Man hatte ihnen schon Eierbecher geholt, damit es nicht so hastig ging mit dem Saufen. Aber sie fühlten sich da sehr gemütlich. Ich sagte ihnen, sie sollten da weggehen, sie hätten da nichts zu suchen, aber sie reagierten nicht darauf und gingen auch einfach an meine Schiebladen, ich kriegte sie beim Wickel, aber es nützte nichts. Da dachte ich an unseren Dolmetscher, den wir im Hause hatten, der viel in Amerika gewesen war, der kam und sagte ihnen, wenn sie nicht sofort machten, daß sie weggingen, würde der Kommandant geholt. Ein baumlanger Neger stand schwankend auf und machte, so gut er noch konnte, eine Verbeugung nach der anderen, wobei er lallte: „Kommandant von Langlingen! Kommandant von Langlingen!“ Zur Strafe bekam er ein Spießbrutenlaufen mit Schlägen vor die Schienbeine, das soll wahnsinnig weh tun, und er durfte nicht einmal das Gesicht dabei verziehen. Im ganzen hatte das Negerregiment sehr gute Zucht, sie haben sich besser benommen als die Weißen.

[...] Einmal fauchte mich eine Polenfrau an. Sie wollte Erbsen haben. Meinem Mann paßte der Ton nicht, und er sagte ihr, sie sollte mich zufriedenlassen. Das hatte sie dem Amerikaner gepetzt. Der kam mit ihr zu Harms und fuhr mich an: „Wo ist das Eingeschlachtete?“ Ich sollte den Speck herunterkriegen. Frau Harms tat es dann auch. Da wurde nun erst

<sup>1</sup> Albert Neukirch (1884–1963), Historiker und Museumsfachmann, seit 1913 am heimatkundlichen Bomann-Museum in Celle tätig, 1926–1949 als dessen Leiter, zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten vor allem zur Renaissancezeit in Niedersachsen.

<sup>2</sup> Neukirch führte darin aus, daß das Gutshaus um 1720 erbaut worden sei und die gesamte Anlage zu den bedeutendsten Barockanlagen der Heide gehöre mit wertvollen Innenräumen und einer großzügigen Parklandschaft. Mit Hilfe eines von Neukirch auf englisch abgefaßten Zettels, der an der Tür des Gutshauses angebracht wurde, konnte tatsächlich der Zutritt der Briten sowie vor allem der befreiten Zwangsarbeiter weitgehend abgewehrt werden. Zum Gutshof Langlingen siehe Die Kunstdenkmale des Landkreises Celle im Regierungsbezirk Lüneburg, bearbeitet von Joachim Bühring und Konrad Maier, Hannover 1970, Textband S. 216ff., Bildband Bilder 175–191.

mal ein tüchtiges Stück heruntergesäbelt und der Polenfrau gegeben. Mir wurde gesagt, die Polenfrau könnte fordern, was sie wollte, ich hätte in dieser Beziehung über nichts mehr zu sagen. Nun muß ich sagen, daß diese Polenfrau sich nun sehr anständig benahm, sie hat um nichts weiter mehr gebeten als um etwas Milch. Als sie dann wegkam, sagte sie: „Nichts für ungut, Frau Mylius!“ – „Sie haben mir schöne Ungelegenheiten gemacht, warum eigentlich?“ – „Sie waren doch alle so!“ Das war also der Grund.

Wir haben sechs Tage zu acht Personen das Haus rein gemacht, als die Besatzung abgezogen war, dann war das Haus voll Flüchtlinge, die wir zum Teil im Nebenhaus unterbringen konnten, viele sind in den Leutewohnungen, und nun fehlen uns die wieder wie das liebe Brot. Unser Schweizer ist Betriebsobmann bei der Gewerkschaft. Neulich Mittwoch nach Pfingsten war kein Mann auf dem Hofe, so etwas geht doch nicht. Neulich sind auf einer großen Gewerkschaftsversammlung alle Leute namhaft gemacht, an deren Milchverbrauch etwas zu bemängeln ist. [...] Wir sind auch zur Sprache gekommen, aber der Schweizer hat gesagt, daß wir unseren Flüchtlingen Milch geben.

## Dokument 36

*Ahnsbeck: Heinrich Lühr, Landwirt<sup>1</sup>*

*23. Januar 1947*

Aus der Anlage Ahnsbecks geht hervor, daß das Dorf schon öfter eine Vergrößerung erfahren hat, vielleicht durch ebenso wilde Zeiten wie wir sie jetzt erlebt haben. Denn seine Hufeisenform hat es im Umkreise noch zwei Mal wiederholt und ist der ursprünglichen Dorfanlage angegliedert.

Als die Engländer immer näher rückten, begann der Zuzug von Celle nach Ahnsbeck, weil die Menschen sich hier völlig sicher glaubten. Ich hatte hier 31 Menschen auf dem Fußboden schlafen, wo die Betten nicht mehr reichten. Unter andern auch die Großkinder von dem alten Gasdirektor Müller aus Celle<sup>2</sup>, die waren aus Meißen gekommen. Sie waren mit ihrer Erzieherin da, die prima Englisch konnte.

Die Besatzung kam aus der Richtung von Nordburg [südlich von Ahnsbeck]. Bis sie zu uns gelangten, gab es eine Verzögerung, weil die schweren

<sup>1</sup> Lühr war Mai 1945 bis Sept. 1946 Bürgermeister von Ahnsbeck und gehörte Jan. bis Okt. 1946 dem ernannten Celler Kreistag an, SPD.

<sup>2</sup> Emil Müller, 1911–1933 Direktor der Celler Gasanstalt bzw. der ‚Städtischen Betriebsverwaltung‘ (der späteren Stadtwerke Celle).